



**UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN**

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

4

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

schwer genug, er brauchte mir die seinigen nicht auch noch aufzubürden. Aber ich bin stets zu rücksichtsvoll gewesen und muß nun dafür büßen. Noch ein Mal soll mir das nicht passiren!"

4

In dem Balconzimmer ihrer schönen Wohnung saßen Frau Martens und Clärchen mit einer Handarbeit beschäftigt vor dem zierlich arrangirten Theetische. Franz war mit einigen Kameraden über Land geritten, und Selma zu einer Schulfreundin eingeladen; die beiden Frauen durften daher die Theestunde nicht pünktlich einhalten und konnten die Heimkehr des Hausherrn abwarten. Endlich trat er ein und wurde von Clara mit kindlichen Schmeicheln, von Frau Martens mit einem warmen Händedruck empfangen.

„Was bringst du uns Neues mit, Reinhold?“ sagte Frau Martens, als Clärchen dem Vater Hut und Stock aus der Hand genommen und er in dem bequemen Lehnstuhle sich niedergelassen hatte, den sie dienstfertig ihm an den Theetisch gerückt. „Ist es zur Abwechslung wieder einmal ruhig in der Welt geworden, und namentlich in den Kammern?“

„Die Ruhe und Gemüthlichkeit früherer Zeiten werden wir schwerlich so bald wieder erleben, der Gährungsstoff arbeitet zu mächtig in den Menschen, die Leidenschaften sind überall aufgeregte,“ entgegnete Martens düster.

Eleonore hatte beschlossen, dem Rathe des Freundes zu folgen und der bösen Stimmung ihres Mannes mit verdoppelter Freundlichkeit entgegenzutreten. Sie erwiderte daher beistimmend und in heiterm Tone: „Du hast vollkommen recht, lieber Mann, die frühere Gemüthlichkeit wird wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren; aber es war auch viel Triviales und Läppisches ihr beigemischt, das uns jetzt schwerlich zusagen möchte. Man merkt das selbst aus den Complimenten und Redensarten jener guten alten Zeit. Meine Tante Ulrike erzählte mir, wie der Principal des Geschäftes, aus welchem sie ihren Bedarf an Zwirn, Nähnadeln und Seide entnahm, zu ihr, als vierzehnjährigem Mädchen, einst sagte: »Gi, guten Morgen, mein liebes Mamsellchen, habe ich Sie doch kaum wiedererkannt, Sie gehen ja auf wie ein Hefekuchen!« und ein alter Herr, der mit ihren Eltern über das unvermeidliche Thema vom Wetter sprach, äußerte zuversichtlich: „Ja, werthe Madame, nun bekommen wir scharfen Frost; ich merke das, mit Permission zu sagen, an meinen Hühneraugen!“

„Sehr läppisch, in der That!“ rief Martens in einem Tone aus, der es zweifelhaft erscheinen ließ, wem die Bemerkung eigentlich galt.

„Es scheint mir, Reinhold,“ fuhr Frau Martens unbeirrt fort, „als ob jetzt ein reinigender, erfrischender Lusthauch durch das Leben der Nation wehe. Dabei gehen wohl einzelne dürre Blätter früher zu Grunde, aber das Ganze gewinnt an Kraft und Widerstandsfähigkeit.“

„Um Gottes willen, Eleonore, ich bitte dich, nur keine philosophischen oder gar politischen Gespräche hier am Theetisch! Kann man ihnen doch schon in keiner Gesellschaft und an keinem öffentlichen Orte mehr entgehen,“ sagte Martens, dessen übele Laune wohl durch jedes berührte Thema Nahrung erhalten hätte.

„Nein, Papa, so leicht kommst du nicht fort; mir mußt du dennoch etwas Neues erzählen,“ fiel Clara mit jenem Herzenstact der Frauen ein, der überall die gestörte Harmonie herzustellen trachtet. „Hat sich niemand verliebt, hast du von gar keiner Verlobung gehört?“ Und voll Lieblichkeit in das finstere Antlitz des Vaters schauend, reichte sie ihm die eben gefüllte Theetasse hin.

„Hast du an deinem eigenen Liebesglück noch nicht genug, Clärchen, sollen alle deine Freundinnen unter die Haube gebracht werden?“ fragte Martens in freundlichem Tone.

„Sawohl, alle sollen glücklich werden! Nimmst du Rothwein oder Cognac heute, Papa?“

„Gib mir Rothwein, Clärchen! . . . Ist dieser Thee von Stephan & Söhne oder aus einer andern Handlung? Er scheint mir ungewöhnlich fade,“ sagte Martens und stellte die Tasse auf den Tisch.

„Von Stephan, wie immer, Papa,“ entgegnete Clara mit einer so bezaubernden Freundlichkeit, daß der Blick des Vaters sich unwillkürlich erheiterte.

„Gut, daß du mich erinnerst: fast hätte ich vergessen, euch etwas zu berichten, das euch gewiß sehr interessiren muß,“ fuhr Martens nach einer Pause

fort. „Jemand, den ihr beide genau kennt und sehr lieb habt, wird sich in dieser Woche verloben . . .“

„Wer ist es, Martens, und von wem hast du die Nachricht?“

„Ich habe sie von dem glücklichen Bräutigam selbst. Nun rathet!“

„Lieutenant v. Schäzel, Papa?“

„Nein.“

„Regierungsrath Kielmann, Martens?“

„Bewahre!“

„Assessor Werther machte Ida v. Haller sehr den Hof; ist er es, Papa?“

„Da bist du auf ganz falschem Wege, Clärchen.“

„Wie kannst du uns so hinhalten und quälen, Reinhold! Wenn du in der That meinst, daß die Angelegenheit uns ein Interesse einzulösen vermöge, so nenne doch den Mann.“

„Nun . . . unser Freund Born!“

„Born! nein . . .“

Frau Martens konnte den Satz nicht vollenden, denn klirrend fielen die Zuckerschale, die Kuchenteller und der Sahnetopf zu Boden, welche Clärchen so eben ihrer Mutter auf einem Theebrett reichen wollte.

„Verzeih', liebe Mutter, ich stieß unvorsichtig an den Tisch,“ stammelte das Mädchen.

„Wie kannst du um geringen Schadens wegen so erschrecken, mein Kind? Du bist ja leichenblaß geworden!“ sagte Frau Martens begütigend.

„Guten Abend, meine Hochverehrten!“ ertönte die Stimme des Medicinalrathes, der so eben eintrat und

von den Anwesenden mit der Freude empfangen wurde, welche wir stets empfinden, wenn ein Unbetheiligter uns aus einer peinvollen Situation erlöst.

Martens' finanzielle Bedrängnisse hatten durch das von Born geforderte Darlehen ihren Höhepunkt erreicht; mit den Frauen jetzt über gleichgültige Dinge zu verhandeln, erschien ihm als eine unerhörte Qual.

Daß Born durch seine Frau von dem Ausstattungsfonds erfahren hatte, war in seinen Augen, wie die Sachen jetzt standen, ein Unrecht, welches er sich nicht scheute, sie schonungslos büßen zu lassen.

Eleonore, obwohl von dem festen Entschlusse geleitet, zu dulden und zu tragen, litt durch ihres Mannes herbes Wesen viel zu sehr, um schnell ein ihm nicht zusagendes Gespräch abbrechen und auf's neue nach einem ihm angenehmen Unterhaltungsstoff suchen zu können.

Und Clara! Sie hätte nicht zu sagen vermocht, was sie eigentlich gefühlt und gehofft habe; sie empfand nur das eine: es sei Nacht um sie her geworden, ihr harmloses Jugendleben jetzt zu Ende.

Frau Martens nahm mit dem Medicinalrath neben der offenstehenden Balconthüre Platz, damit der Diener die Spuren der kleinen Zerstörung vertilgen könne.

Mechanisch sah Clärchen zu, wie dieser die Scherben aufwas, den Teppich säuberte und die zerbrochenen Geräthe forttrug. Erst die Worte ihrer Mutter: „Clärchen, reiche dem Herrn Medicinalrath eine Tasse Thee,“

belehrten sie, daß die Welt um unserer Schmerzen willen nicht still steht, und wir, das Herz mag bluten oder brechen, uns den Obliegenheiten des Tages nicht entziehen dürfen. Das Mädchen eilte in die Vorrathskammer, ersetzte das Zerbrochene und Verschüttete und trat wieder in das Zimmer.

Wie grausam erschien ihr plötzlich das Leben, und wie groß seine Widersprüche! Bei geringen körperlichen Leiden hatten Vater und Mutter theilnehmend und bedauernd ihr zur Seite gestanden und keinerlei Dienstleistung von ihr gefordert oder erwartet — und jetzt, da sie litt wie noch niemals zuvor: achtete wohl jemand ihrer Schmerzen, oder durfte die zuckende Lippe, das thränenvolle Auge erzählen von den Qualen ihres Innern?

„Clärchen scheint mir nervös zu sein, Herr Medicinalrath. Sie erschrak eben bei einem geringfügigen Anlaß so heftig, wie ich es nie an ihr bemerkt habe,“ sagte Frau Martens, als ihre Tochter mit der gefüllten Theetasse vor dem langjährigen Hausarzte stand.

„Das wird sofort gut werden, wenn der Geliebte wieder bei ihr ist,“ sagte der alte Herr lächelnd. „Der Brautstand ist in jeder Beziehung ein Ausnahmezustand! Mit siebenzehnjährigen jungen Damen haben wir, Gott sei Dank, wenig zu schaffen; die spotten unserer Weisheit und unserer . . . Gaben, gleich Ihnen, verehrte Frau, deren geistige und körperliche Frische alle andern Frauen in Schatten stellt.“

Martens, welcher nach der ersten Begrüßung des Medicinalrathes ruhelos im Zimmer auf und nieder

geschritten war, trat jetzt der Gruppe näher und sagte in gereiztem Tone — denn er mußte es doch übel aufnehmen, daß seine Frau bei dem Schiffbruche, den er erlitten, nicht Kräfte und Schönheit eingebüßt hatte: „Eleonore führt ja auch das denkbar angenehmste Leben; was könnte wohl zu ihrem Glück, zu ihrer Befriedigung noch fehlen?“

Schnell und forschend glitt der Blick des Arztes über die Züge des Sprechenden. Er ergriff Martens' Hand und hielt sie eine Weile in der seinigen.

„Mein lieber Freund,“ sagte er langsam, „Ihr Aussehen gefällt mir heute nicht, auch Ihr Puls ist fieberhaft erregt; haben Sie so eben starken Thee getrunken?“

„Nein, der Thee hatte einen abscheulichen Geschmack, ich berührte meine Tasse kaum.“

„Lassen Sie mir Ihre Hand!“ Der Medicinalrath zog die Uhr hervor und zählte in der Stille die Pulsschläge des Leidenden, während Frau Martens und Clara, betroffen und erschreckt, in den Mienen des Arztes zu lesen strebten.

„Martens,“ sagte dieser endlich, „legen Sie sich nieder, enthalten Sie sich aller erhitzen Getränke, sprechen Sie so wenig als möglich und suchen Sie zu schlummern. Ruhe ist Ihnen unbedingt nöthig. Morgen früh komme ich wieder zu Ihnen.“

„Ich darf doch hinunter auf die Bank gehen?“

„Darüber werde ich morgen früh entscheiden,“ erwiderte der Medicinalrath und erhob sich von seinem Plaze. Wie gern hätte Frau Martens nur wenige

Worte mit dem treuen Helfer in trüben Tagen gesprochen, um die in ihr aufsteigenden schweren Besorgnisse durch ihn gehoben zu sehen. Aber er zog, als sie ihn zur Thüre begleitete, diese nach einer Verbeugung schnell in das Schloß, so daß sie keine Silbe mehr sagen konnte.

Frühzeitig erschien am nächsten Morgen der Medicinalrath, sandte Glärchen, die in dem Zimmer des Patienten verweilte, hinaus und blieb lange Zeit mit dem Leidenden allein. Als er endlich zu Frau Martens kam und diese ihm mit der angstvollen Frage entgegentrat, wie er ihren Mann gefunden habe, drückte der Medicinalrath theilnehmend die dargebotene Hand und sagte, daß wahrscheinlich eine schwere Krankheit im Anzuge sei, deren Natur man jedoch in diesem Augenblicke noch nicht bestimmen könne. Die Hauptsache sei: absolute Ruhe. Sie möge den Kranken ungestört lassen und nur jemand im Nebenzimmer zu nöthiger Dienstleistung bereit halten. „Ich habe Martens verboten, zu sprechen,“ schloß der Arzt; „gestatten Sie daher niemanden den Zutritt zu ihm. Sollte Born in geschäftlicher Beziehung eine Frage zu thun oder etwas zu berichten haben, so will ich dies als alleinige Ausnahme hinstellen. Auch ist Born ein so vorsichtiger und in jeder Hinsicht erfahrener Mann, daß durch ihn dem Leidenden keine Gefahr bereitet werden wird.“

Während Frau Martens einsichtsvoll und in zärtlicher Liebe ihr Hauswesen nach den Vorschriften des Arztes zum Wohle des Kranken ordnete, brachte Born,

nicht minder thätig, für sie und ihre Familie große Opfer. Bald nach acht Uhr war er zu einem befreundeten Banquier gegangen und hatte diesem ein Päckchen mit 20 000 Thaler in Staatspapieren, sowie die ihm von Frau Martens anvertrauten 2000 Thaler mit der Bitte übergeben, ihm bis zur Börsenstunde 18 000 Thaler darauf zu leihen, deren er zu einem sofort abzuschließenden Geschäft bedürfe. Da er die Summe, auf welche man sich einigen würde, noch nicht präcisiren könne, so werde er durch einen Makler an der Börse so viel davon verkaufen lassen, als er gebrauche. Mit den ihm bereitwillig und in verbindlicher Weise übergebenen 18 000 Thalern begab er sich zu Arnheim und benachrichtigte denselben, daß sein Freund, der Herr Geheimrath Martens, plötzlich erkrankt sei und ihn habe zu sich rufen lassen, um seine Geld-Angelegenheiten mit Herrn Arnheim zu ordnen. „Der Arzt,“ fuhr Born fort, „hat meinem Freunde das Sprechen beinahe ganz unter sagt. Ich erfuhr daher keine Details von Martens, sondern erhielt nur sein gefülltes Portefeuille. Ich bitte, mir gefälligst zu sagen, wie viel ich zu zahlen habe, und die Wechsel, oder was sonst in Ihren Händen sich befindet, mir übergeben zu wollen.“

Arnheim holte unter den lebhaftesten Versicherungen, wie leid es ihm thue, die Geschäftsverbindung mit dem Herrn Geheimrath aufgeben zu müssen, aus seinem Geldschrank ein Päckchen hervor, in welchem sich Documente, Staatspapiere, Eisenbahn-Actien sowie Schuldverschreibungen von Martens befanden. Unbefangen, als ob die Sache ihn nicht weiter berühre, nahm Born

die Papiere entgegen, prüfte, rechnete, zahlte 16500 Thaler und verließ — da seine Dienststunde herannahte, ungesäumt das Comptoir Arnheim's.

Als er die Treppe zur Straße langsam hinabstieg, murmelte Born — er war kein Heiliger, nur ein edeler Mensch: „Also beinahe mein ganzes Vermögen habe ich fortgegeben! Die Ersparnisse von fünfzehn Jahren sind verspielt worden! . . . Aber wollte ich nicht einst ihr alles zu Füßen legen? Kann es mich gereuen, daß ich Kummer und Schande von ihr und ihren Kindern, von dir, mein Clärchen, abwendete? Nein, nein, ich bin zufrieden, daß ich es that; steht doch vielleicht Schweres genug noch euch bevor. Der erste Schritt auf der vorbezeichneten Bahn wäre nun gemacht; jetzt heißt es, muthig vorwärts schreiten.“

5

Es schlug gerade vier Uhr, als Born am Nachmittage vor der Thüre des Krankenzimmers stand und, ehe er eintrat, einige Augenblicke in dem Corridor verweilte. Er sah sehr bleich aus und athmete tief auf, wie jemand, der vor einer peinvollen Entscheidung steht und seine Brust befreien will. Leise öffnete er dann die Thüre und gab dem Diener, welcher im Nebenzimmer weilte, einen Auftrag, der diesen mindestens für eine Stunde fern halten mußte.

Martens lag auf seinem Ruhebett und hatte eine Decke über sich gebreitet. Eine Veränderung in seinen